

Christustag Bayern 2012

Wer uns wirklich hilft – Christus allein

Vortrag von Professor Hans-Joachim Eckstein in Bayreuth und Lauf a.d. Pegnitz

Solus Christus – Christus allein, das war der stolze und mutige Ruf der Reformation. Das war auch das einmütige Bekenntnis der Urgemeinde und der frühen Christen, die als Judenchristen in der Mitte ihrer Synagogen zum Glauben kamen. Christus alleine, das ist in der Tat der Schlüssel und die Mitte aller neutestamentlichen Schriften, so verschieden sie sind mit ihren 27 Stimmen. Aber warum sollten wir in einer Zeit, in der von einer Ökumene der abrahamitischen Religionen die Rede ist (also von Islam, Judentum und Christentum) noch von „Christus allein“ sprechen?

Weil Religion *an sich* nicht Leben schafft und fördert. **Religion *an sich* fördert nicht schon die Selbstentfaltung und Persönlichkeitsentwicklung. Eine religiöse Prägung *an sich* muss nicht heil-voll sein.** Man kann im Namen von Religionen auch Kriege führen oder Terror ausüben. Einzelne Gläubige können – und das gibt es auch in der christlichen Tradition – nicht nur trotz ihres Glaubens, sondern gerade wegen der Art ihrer Frömmigkeit krank werden. Religion *an sich* bringt noch kein Leben, keinen Frieden. Es muss etwas Bestimmtes sein, was lebensfördernd und gemeinschaftsfördernd ist.

Anders gefragt: Was trägt? Was hilft uns wirklich? Nun – da sind die Menschen, die sagen: Ich brauche die Kirche nicht, ich kann Gott in der *Natur* finden. Es stimmt ja auch! Wie wunderschön die Natur sein kann, wenn wir jetzt im Herbst draußen spazieren gehen und die Sonne auf das Obst und die sich einfärbenden Blätter scheint. Wie schön kann es sein, wenn im Frühling symbolisch deutlich wird, dass es mitten in der Krise doch einen Neuanfang gibt. Ja, die Schöpfung trägt den Stempel ihres Schöpfers!

Aber dann sehe ich, wie der Hase eine Möhre frisst, der Fuchs den Hasen, und wie der Jäger den Fuchs erschießt. Was ist dann mit der Natur? Was ist mit der Durchsetzungskraft des Stärkeren? Und was, wenn wir von einem Tsunami und einem Erdbeben hören? Ist der Glaube an „die Natur“ wirklich genug, um zuversichtlich leben und sterben zu können?

Andere wiederum sagen: Man kann auch ohne einen Gott im Himmel einen Sinn in der Welt erkennen, wenn man sich den Verlauf der *Geschichte* anschaut. In meinem Geschichtsunterricht versuchte meine wohlmeinende Lehrerin uns beizubringen, dass sich der Mensch im Lauf der Zeit schon immer zum Besseren hin entwickle. Wir hatten diesen Gedanken auch in der Theologie: Eine Theologie, die davon ausging, dass sich das Reich Gottes im Lauf der Geschichte verwirklicht. Doch was ist dann mit den Weltkriegen? Das haben wir auch unsere Lehrerin gefragt: Wollen Sie im Ernst damit sagen, dass wir im 20. Jahrhundert der Höhepunkt der menschlichen Entwicklung sind? Zugegeben: Es gibt auch Geschichtsereignisse, über die wir uns nur freuen können. An diesem 3. Oktober können wir mit Blick auf die Vereinigung Deutschlands nur dankbar singen „Großer Gott wir loben

dich“. Aber es gibt eben auch Geschichtserfahrungen, die ambivalent bleiben, irritierend, erschreckend.

Das heißt: Wir brauchen mehr als *Natur*, mehr als *Geschichte*. Wir brauchen die Transzendenz – eine Realität, die über unsere eigene erfahrbare Wirklichkeit hinausgeht: *Gott*. Doch auch hier stellt sich die Frage: Ist die Vorstellung von einem Gott im Himmel *an sich* schon eindeutig? Wer ist dieser Gott im Himmel? Entspricht er vielleicht vor allem unseren eigenen Gottesvorstellungen? Hatte ich einen milden, fürsorglichen Vater, dann mag mein Gottesbild ein väterliches sein. Hatte ich einen jähzornigen Vater, werde ich Gott vielleicht immer als Jähzornigen und Unberechenbaren ansehen. Wie schwer mag es für eine Frau sein, an Gott als einen liebenden Vater glauben zu können, wenn sie durch den eigenen Vater Leid erfahren hat? Gerade dann brauchen wir das *Solus Christus – allein Christus* gibt uns Eindeutigkeit für unseren Glauben. **Dass Gott ist und dass er für uns ist, diese Gewissheit wird uns durch die Verkündigung, das Wirken und die Lebenshingabe Jesu Christi in einmaliger Weise zugesagt.**

Das gilt – gerade auch dann, wenn Glaube auf eine Erfahrung reduziert wird. Ich stelle mit Bestürzung fest, dass wir sowohl in unseren landeskirchlichen Kontexten als auch in so manchen Gemeinschaften und Jugendkreisen abdriften von dem „Solus Christus“ hin zu einem allgemeinen Reden von Gott an sich: Von Gott, wie ich ihn fühle, von Gott, wie ich ihn erfahre. Erfahrungen gehören zum Glauben, und es ist wunderbar, wenn wir zum Beispiel Gebetserhörungen erfahren dürfen, aber der Glaube kann nicht auf Erfahrungen gründen. Gefühle gehören zum Glauben, und es kann toll sein, wenn man in einem Jugendkreis miteinander Anbetungslieder singt. Aber ein Glaube, der auf Gefühle angewiesen ist, ist wie ein Fähnchen im Wind. Was trägt? Christus allein!

Wir erfahren in unserem Alltag eben nicht nur Bestätigung, sondern auch Infragestellung. Wir erfahren im Glauben nicht nur, dass ein nahestehender Mensch von seiner tödlichen Krankheit geheilt wird. Wir erfahren auch, dass ein anderer dennoch stirbt – obwohl wir gebetet haben. Auch Christen werden arbeitslos. Auch Christen sterben durch Unfälle. Wäre unser Glaube nur in unserem eigenen Wohlgefühl gegründet, dann würde der Glaube zerbrechen, sobald die Fragen aufbrechen.

Was ist dann anders, wenn wir von „Christus ist unsere Mitte“ sprechen? Von Christus als unserem Fundament, auf den wir alles gründen und von dem her wir uns verstehen?

Jesus Christus ist für die Religion etwas Untypisches, etwas Einmaliges! Dass Gott – schon im Alten Testament – *als Person* beschrieben wird, als Person, die einen Willen hat und eine Beziehung zum Menschen sucht: das war für die antike Religion überhaupt nicht selbstverständlich. Was aber an Jesus Christus ganz einmalig ist und was auch unsere jüdischen Schwestern und Brüder nicht denken können, woran sie Anstoß nehmen (und als Juden Anstoß nehmen müssen), das ist das Bekenntnis der ersten Christen und das Bekenntnis der Reformatoren, dass in diesem Jesus von Nazareth nicht nur ein Prophet, nicht nur ein Lehrer gekommen ist. Dass in diesem Jesus vielmehr *Gott selbst Mensch*

geworden ist. Was wir als hohes Bekenntnis formulieren, dass Jesus Christus nämlich nicht ein besonders gerechter Mensch ist, sondern dass Er Gott selbst ist, Gottes einzigartiger Sohn: Das kann man nicht einfach weglassen und glauben, man könne auch so das Evangelium erhalten.

Das ist die Voraussetzung, um überhaupt zu verstehen, was besonders ist an Jesus Christus. **Das Faszinierende an der Menschwerdung Gottes ist, dass der unsichtbare Gott plötzlich sichtbar, erfahrbar wurde.** Wenn wir die Evangelien lesen, dann spüren wir, wie Menschen mit ihrem Lebenshunger, mit ihren Schmerzen, mit ihrer Verzweiflung zu Jesus kamen. Menschen, die oft gar nicht fromm waren, die sich gar nicht religiös verstanden, fühlten sich plötzlich angesprochen. Sie hatten verstanden: **Die Suche nach dem Leben ist in Wahrheit die Suche nach Gott. Und die Suche nach Gott ist die Suche nach der Liebe. Und die Suche nach der Liebe ist erfüllt in Jesus Christus.**

Er heilte Kranke durch sein Wort, durch seine Berührung, durch seinen Blick. Verzweifelte bekamen in seiner Gegenwart plötzlich wieder Mut. Diejenigen, die sich in eigener Schuld verrannt hatten, erlebten etwas, was sie zuvor nie erfahren hatten: dass er sie annahm, wie sie waren. Und er sprach von seinem himmlischen Vater und machte es ihnen gewiss: Euer himmlischer Vater, der Schöpfer, liebt euch! Euch persönlich, euch selbst und zwar so, wie ihr seid, nicht nur so, wie ihr sein solltet. Die Gerechten gehörten schon immer zu den Gerechten. Die, die sich bemühten Gottes Wille zu tun, wurden schon immer auch in der Synagoge anerkannt. Jesus aber war „ein Freund der Sünder und Zöllner“, wie seine Gegner spotteten. Das heißt, dass er jedem Menschen offen begegnete.

Was Jesus lebte und als Botschaft seines Vaters brachte, können wir neuzeitlich sehr schön auf den Punkt bringen. Denn inzwischen unterscheiden auch Pädagogen und Psychologen zwischen zwei ganz verschiedenen Arten menschlicher Begegnung. Es gibt normalerweise – und das ist uns allen vertraut – die Zuwendung, die an Bedingungen geknüpft ist, eine bedingte Zuwendung, eine konditionierte Liebe. So ging es mir schon als kleiner Junge: Als ich in die erste Klasse kam, stand die Lehrerin strahlend an der Tür und lächelte uns alle von ganzem Herzen an. Das hatte sie in der Pädagogischen Hochschule sicher so gelernt, dass sich Kinder, wenn man ihnen Vertrauen entgegenbringt, besser entwickeln. Aber schon nach vier Wochen habe ich gemerkt, dass es da doch Unterschiede gab. Beliebt waren diejenigen unter uns, die immer brav taten, was die Lehrerin wollte: Die artig waren und ihre Hände falteten. Nicht aber wir, die wir wüst und ungestüm waren, die wir lebenshungrig waren und aneckten. Was haben wir uns im Laufe unseres Lebens nicht Anerkennung gewünscht und gleichzeitig gelernt, wie wir um Anerkennung kämpfen müssen.

Und das andere? Die nicht-konditionierte Liebe, die nicht-bedingte Zuwendung? Das bedeutet, dass jemand einen anderen liebt, wie er ist. Als Person, nicht wegen seines Wohlverhaltens. Ihn bejaht, nicht nur wenn er gehorsam ist. Wir können ja mal überlegen, wie viele Menschen uns in unserem Leben einfallen, von denen wir spontan sagen würden: Die haben uns so geliebt. Nicht mein Verhalten, nicht meine Anpassung, nicht die

Erwartungserfüllung, sondern mich persönlich. Mir fällt spontan eine meiner Großmütter ein. Wenn wir damals in Köln die Treppen in den dritten Stock hochliefen, jauchzte sie uns schon mit ihrer heiseren alten Stimme freudig entgegen. Und wir wussten: Wir sind geliebt, wir sind angenommen. Sie freut sich, und zwar nicht, weil wir ihr helfen, in der Küche zu putzen – das ergibt sich von selber: wo man glücklich ist, hilft man auch –, sondern sie freut sich einfach nur, weil wir da sind, weil sie uns liebt.

Der Vater Jesu Christi ist ein Gott, der uns unbedingt liebt. Israel und die Völker. Die Gerechten und die Ungerechten. Und nicht nur die Gläubigen – nein, er liebte uns schon, lange bevor wir überhaupt gläubig waren. Der Epheserbrief treibt es auf die Spitze: Wir sind in Christus durch Gott schon erwählt, bevor die Welt überhaupt grundgelegt war (Epheser 1,4). Da kann jetzt wirklich keiner sagen, dass er da schon mitgewirkt habe! Deshalb spricht auch das Johannes-Evangelium davon, dass jemand nur dann das ewige Leben hat und Gott wirklich versteht, wenn er aus Gott geboren ist – Johannes sagt wörtlich: wenn er aus Gott gezeugt ist.

Das ist es, was wir brauchen: Bejaht, gewollt, angenommen sein, bevor wir etwas leisten können.

An der Universität und als Referent werde ich immer wieder mal angesprochen, auch in E-Mails. Einmal schrieb mir jemand, als ich von Gottes unbedingter Liebe in Christus gesprochen hatte, dass er das noch nie gehört habe und dass das das Gegenteil seiner Biographie und Erfahrung sei. Seine Eltern hatten ihm gesagt, dass sie ihn eigentlich abtreiben lassen wollten und wünschten, es getan zu haben. Der war kein Verbrecher, der hatte nichts ausgefressen, er war einfach nur nicht gewollt. Was Christus uns sagt und was er alleine uns – und diesem jungen Mann – verbindlich zuspricht und mit seinem eigenen Leben garantiert: Ich liebe dich. Und ich sage es dir im Namen meines himmlischen Vaters: Ich will dich, und ich wünsche mir Gemeinschaft mit dir.

Selbst Gläubigen fällt es schwer, das Evangelium so evangelisch zu glauben. Selbst Gläubigen geht es so, dass sie sagen: Der Zöllner, der es nicht besser wusste, die Sünderin, die es nicht besser wusste, die bekommen bedingungslos ihre Sünden vergeben. Aber jetzt, nachdem wir Vergebung bekommen haben, haben wir doch wieder unseren alten himmlischen Vater, der sagt: Die Gnade ist Vergangenheit, jetzt kommt wieder das Gesetz, und am jüngsten Tag zählt alleine das, was du aus der Gnade gemacht hast. Nein, Gottes Liebe meint uns voraussetzungslos und bedingungslos.

Ist das nicht naiv? War Jesus nicht ein Träumer?

Wenn einer kein Träumer war, dann Jesus Christus. Er hatte vom ersten Tag an seiner Hinwendung zu den Menschen Ärger wegen seiner Liebe und Zuwendung. Die Gegner spürten das Potenzial der Religionskritik, das in seinem Gottesverständnis lag. Sie spürten, was das ändert, wenn Menschen nicht mehr verfügbar sind in der Religion. Wenn jeder unmittelbar mit Gott verbunden ist und sich von Gott geliebt und bevollmächtigt weiß. Wenn

wir Schwestern und Brüder Jesu werden durch Jesus und sein Evangelium, dann werden wir plötzlich emanzipiert, dann werden wir erwachsen, dann sind wir nicht mehr leicht regierbar. Nein, Jesus ist verfolgt worden von der weltlichen und der religiösen Macht. Denn was diese Welt mehr irritiert als aller gerechter Zorn ist: wenn ihr segnet, wo ihr verflucht werdet, wenn ihr bittet für Menschen, die euch verfolgen, wenn ihr liebt, wo ihr gehasst werdet.

Wir verändern die Welt nicht mit Gewalt. Jesus hat die Welt nicht mit Gewalt überwunden, er hat sie mit Liebe, mit Versöhnung, mit Zuwendung im Namen seines Vaters beschenkt und überwunden. Er ertrug ihre Ablehnung und ihren Hass und er trug ihre Sünde und Schuld bis zu seinem Sterben, seinem Sterben für uns am Kreuz. Er hat unsere Feindschaft und Einsamkeit besiegt, indem er uns so sehr liebte, dass er sich mit seinem eigenen Leben für uns einsetzte.

Es ist etwas Faszinierendes mit der voraussetzungslosen und bedingungslosen Liebe, dass sie nämlich niemals folgenlos bleibt. Wo ein Mensch geliebt wird, wie er ist, wo er gesegnet wird, obwohl er selbst aggressiv flucht, da sammeln wir Asche auf sein Haupt, da fällt es auch dem Aggressiven schwer, ohne Liebe zu bleiben. Das heißt: **Die voraussetzungslose und bedingungslose Liebe Jesu Christi bleibt niemals folgenlos.** Was das Gesetz in unserem Leben nicht erreicht, das spüren wir plötzlich unter der befreienden Liebe Gottes. Ich erinnere mich noch gut an ein Gespräch mit einem anderen Studenten, der sagte: Herr Eckstein, das geht ja nicht. Wo kommen wir denn da hin, wenn wir die ganze Zeit von der Gnade und von der Liebe reden? Wenn ich tatsächlich nicht mehr unter dem Gesetz bin, sondern unter der Gnade, dann kann ich ja tun und lassenMan soll seinen Schülern und Studenten nie ins Wort fallen, in diesem Moment habe ich es aber doch getan: Richtig: Da kann ich tun und lassen ... was Christus will! Wer frei ist vom Gesetz, wer frei ist in der Gnade, der kann endlich das tun, was er schon immer sollte.

Der Zöllner Zachäus wird angenommen und geliebt, wie er ist. Es wird ihm Gemeinschaft geschenkt, obwohl er nach wie vor ein Gauner ist. Jesus segnet ihn und sein Haus durch seine Gegenwart. Das verändert ihn so, dass er sein Leben verändern will. Die Sünderin wird angenommen von Jesus und kann anschließend anders leben. Solus Christus – Christus alleine. Nennt mir einen Gott in der ganzen Religionsgeschichte, nennt mir einen Propheten, nennt mir einen Messias, der einen solchen Gott verkündigte wie Jesus Christus. Der herrschte, indem er diente, der auf Gewalt verzichtete und sich selbst unter Einsatz seines Lebens zuwandte und darin die Menschen überwand.